

Die trauernde Witwe

Schmitt machte sich rechtzeitig auf den Weg und fuhr mit seinem Peugeot durch die halbe Stadt in den Buchenweg, der in einer ruhigen, bürgerlichen, aber nicht übertrieben reichen Gegend lag. Das Einfamilienhaus der Herkenraths war schon älter, hatte aber wie das der Rufs für Musiker den Vorteil, ungestört und ohne zu stören üben und proben zu können. Zumal ein schönes Grundstück die Nachbarn auf Abstand hielt.

Aline Herkenrath öffnete unmittelbar nach seinem ersten Klingeln, als ob sie hinter der Tür gewartet hätte.

„Mein Name ist Schmitt. Guten Tag, Frau Herkenrath. Nochmal herzliches Beileid.“

„Danke, Herr Schmitt. Bitte treten Sie ein.“

Sie ging voraus in ein großzügig und hübsch eingerichtetes Wohnzimmer, in dem sich auch ein Konzertflügel und mehrere Notenständer befanden.

Schmitt bemerkte nun, dass sie durchaus litt und ganz und gar nicht die beherrschte *Grande Dame* war, die er vom Telefonat her erwartet hatte. Sie war für eine Frau eher groß, so um die 1,75 m, sehr schlank und ihre etwa fünfundvierzig Jahre sah man ihr an. Ihre verweinten Augen lagen tief und um ihren Mund deuteten einige Längsfalten auf Schmerzen hin, die nicht unbedingt körperlicher Natur sein mussten. Aline Herkenrath war makellos, aber völlig unerotisch.

Von ihr ging keinerlei Ausstrahlung aus, die Schmitt auch nur annähernd in Wallung brachte. Und das lag sicherlich nicht an ihrer Trauer. Oder an

Schmitt. Ähnliches hatte er früher schon öfter bei Pianistinnen erlebt, die er durch seine Ex kennengelernt hatte. Oder besser allgemein bei vielen Musikerinnen der ersten Zunft. Alles soweit okay, aber ebenso viel Sexappeal wie eine Dose Kolophonium. Nun ja, er war ja auch nicht hier, um die Witwe mit seinem ungeübten Triebleben zu beglücken, zumal sein eigener Sexappeal ...

„Frau Herkenrath, inwieweit hat Ihr Mann Ihnen von der Erpressung erzählt. Und wann?“, wollte Schmitt wissen.

„Er hat es mir am Donnerstagabend gesagt. Aber sagen Sie mir doch erstmal, wie Sie ins Spiel gekommen sind.“

„Ihr Mann hat mich am vergangenen Montag kontaktiert. Wir vereinbarten, dass ich den Erpresser spätestens bei der Geldübergabe gestern fassen und, wenn man so will, unschädlich machen sollte. Falls ich ihn oder sie nicht vorher im Rahmen meiner Ermittlungen erwischte. Ich habe Ihren Mann dann gestern zum Hauptbahnhof begleitet und war Zeuge des Mordes, ohne zunächst zu begreifen, dass Ihr Mann vor meinen Augen getötet wurde. Ich weiß nicht, ob der Täter ein Mann oder eine Frau ist. Eine Gestalt im Kapuzenpulli kam auf einem Board an, hielt kurz vor Ihrem Mann und fuhr gleich darauf weiter. Ich konnte noch nicht einmal die Größe dieser Gestalt einigermaßen sicher erkennen. Ihr Mann hatte zuvor das Geld verabredungsgemäß in einen Abfalleimer beim Kiosk vor dem Haupteingang des Bahnhofs abgelegt. Als ich später nach dem Geld suchte, war es weg. Ob der Erpresser es in dem Durcheinander an sich nahm oder ein anderer das Geld zufällig fand, keine Ahnung.“

„Und was wollen Sie nun von mir?“, fragte Frau Herkenrath gänzlich ungerührt.

„Ich wollte Ihnen anbieten, in dieser Sache weiter zu ermitteln und, wenn möglich, das gezahlte Geld zurückzuholen.“

„Wollen wir das nicht lieber der Polizei überlassen?“

„Die Polizei wird versuchen, den Mord an Ihrem Mann aufzuklären. Die Erpressung wird die Mordkommission nur insoweit interessieren, als diese mit dem Mord in Zusammenhang stehen könnte. Das hat sie meiner Meinung nach wohl nicht. Der Erpresste ist, so leid es mir auch tut, tot. Er kann keine Anzeige mehr erstatten. Und dass überhaupt eine Erpressung stattgefunden hat, behaupten nur Sie und ich. Vielleicht handelt es sich in Wirklichkeit um einen Schwindel, der etwas Anderes verdecken soll. Immer aus dem Blickwinkel der Polizei natürlich. Und im Übrigen: Es gilt ja auch, den Ruf Ihres Mannes zu schützen.“

Schmitt legte sich enorm ins Zeug. Schließlich ging es um seine Ehre oder das, was er dafür hielt. Und darum, in dieser Angelegenheit weiterhin einen Auftraggeber, besser eine Auftraggeberin zu haben. Das versprach einen gewissen Schutz vor zu intensiven Verdächtigungen und Unterstellungen durch die Polizei, mit denen Schmitt durchaus rechnete.

„Warum sollte der Ruf meines Mannes berührt sein? Eine gefälschte Diplomarbeit ist ja nun nicht die Welt, vor allem nicht heutzutage.

Jedenfalls nicht posthum.“

Frau Herkenrath zeigte sich unbeeindruckt und schaute verstohlen-deutlich auf die Uhr.

„Sie haben völlig Recht. Die gefälschte Diplomarbeit eines Toten wäre keiner Rede wert. Und den Verlust des Geldes könnte man eventuell verkraften, zumal es unversteuert war. Um nicht den Begriff Schwarzgeld zu verwenden. Aber der Grund für die Erpressung war leider ein ganz

anderer.“

Schmitt hatte nun wieder die volle Aufmerksamkeit von Frau Herkenrath, die plötzlich nicht mehr an ihren Sechs-Uhr-Termin dachte.

„Ihr Mann hatte eine Affäre und davon gibt es Fotos“, fuhr Schmitt vorsichtig fort.

Frau Herkenrath saß ganz still und unbewegt.

„Aber auch das ist doch nicht die Welt heutzutage“, brachte sie fast tonlos hervor und Schmitt sah ihr an, dass sie jetzt wirklich unglücklich war. „Wir hatten schon einige Jahre kaum noch Sex. Das ist irgendwie eingeschlafen.“

Bla, bla, bla, dachte Schmitt, immer derselbe getretene Quark. Er wartete. Nach einer Weile fuhr Aline Herkenrath fort.

„Ich hatte natürlich so eine Ahnung, dass Rolf mit anderen Frauen ... oder mit einer anderen Frau ... Ich bin da nicht so aktiv und brauche ...“ Sie verstummte. Schmitt wartete weiter.

„Rolf wollte schon mehr und auch anders ... Anders als es mir lieb war.“ Verklemmte Ziege, dachte Schmitt.

„Frau Herkenrath, das Problem ist, dass Ihr Mann die Affäre mit Silke Ruf hatte.“

Aline Herkenrath erstarrte. Ihr Blick richtete sich auf das Fenster und weiter ins Nichts. Sie war nun völlig fassungslos. Ihre Augen füllten sich mit Tränen, aber sie liefen nicht über. Sie hatte offensichtlich keine Ahnung von den aushäusigen Triebanfällen ihres Mannes gehabt, weder mit anderen Frauen noch gar mit der *kleinen Silke*.

„Und was machen wir jetzt?“, fragte sie in Richtung Fenster.

Schmitt ließ ihr Zeit, bevor er seine Vorschläge unterbreitete. Nach ein, zwei Minuten endlosen gemeinsamen Schweigens begann er.

„Als erstes müssen wir zusammen eine Strategie entwickeln, wie Sie sich gegenüber der Polizei verhalten. Was Sie denen sagen und was Sie besser verschweigen. Mein Vorschlag ist, dass Sie einfach so tun, als wären Sie vollkommen überrascht vom Mord an Ihrem Mann. Als könnten Sie sich überhaupt nicht vorstellen, wer so etwas tut. Ihr Mann hätte keine Feinde gehabt, hätte nie jemandem etwas getan, hätte keine dunkle Seite. Er sei ein treuer Ehemann gewesen, der nur seine Musik kannte, seine Tätigkeit im Orchester ernst nahm und daneben etwas Kammermusik mit befreundeten Musikern betrieb.“

„Bis auf den treuen Ehemann und seine dunkle Seite stimmt das ja auch“, erwiderte Frau Herkenrath.

„Und von einer Erpressung haben Sie nie etwas gehört“, ergänzte Schmitt.

„Von einer Erpressung habe ich nie etwas gehört“, wiederholte Frau Herkenrath brav.

„Ich nehme auch nicht an, dass die Kripo durch Andere von dieser Erpressung hören wird. Der Erpresser selbst wird im eigenen Interesse seinen Mund halten. Und wenn Sie und ich nichts ausplaudern, bleibt es tatsächlich unter uns. Damit bin ich bei meinem zweiten Vorschlag, den ich vorhin schon anklingen ließ: Sie beauftragen mich förmlich, mit den Ermittlungen in der Erpressungsangelegenheit fortzufahren. Dadurch bietet sich mir im günstigsten Fall die Gelegenheit, mit dem Erpresser Tacheles zu reden und ihn endgültig mundtot zu machen. Außerdem könnte ich so die zwanzigtausend Euro wiederbeschaffen. Nebenbei werde ich möglicherweise durch diese Ermittlungen eine Spur in der Mordsache finden und der Polizei auf die Sprünge helfen können“, fuhr Schmitt fort, flott und forsch.

„Das leuchtet mir ein. Einverstanden. Wie sehen Ihre Bedingungen aus?“

„Ich bekomme ein Tageshonorar von zweihundertfünfzig Euro zuzüglich Spesen. Ihr Mann hatte mich bereits für sieben Tage bezahlt, sodass Ihre Verpflichtung am Dienstag beginnt. Üblicherweise erhalte ich einen Vorschuss, in diesem Fall erneut für sieben Tage und zwar in bar. Für die Spesen bekomme ich ebenfalls einen Vorschuss und zwar fünfzig Euro pro Tag. Das wären dann für sieben Tage insgesamt zweitausendeinhundert Euro. Wenn Sie mir die bitte für Montag oder Dienstag bereithalten. Ich hole sie dann bei Ihnen ab und wir können einen schriftlichen Vertrag über den Ermittlungsauftrag machen. Die Spesen werden natürlich abgerechnet.“

Schmitt wunderte sich selbst über seine Ehrlichkeit in Sachen des bereits geleisteten Honorars durch Rolf Herkenrath. Andererseits hatte dieser vielleicht irgendeine Notiz hinterlassen. Allerdings verschwieg er den noch nicht abgerechneten Spesenvorschuss der vergangenen Woche.

„Ich erwarte Sie also Dienstag.“ Aline Herkenrath reichte ihm eine sehr kühle Hand zu einem ebensolchen Blick.

Schmitt verließ das Haus. Aus dieser Frau mochten andere schlau werden, er wurde es nicht.

Auszug aus dem Roman „Schmitts Fall“ BoD-Verlag Norderstedt 2015
Alle Rechte vorbehalten